

Arnoldshainer Texte – Band 53

**Schriften aus der Arbeit der
Evangelischen Akademie Arnoldshain**

Arnoldshainer Texte

Schriften aus der Arbeit der Evangelischen Akademie Arnoldshain

Herausgegeben von Jens Harms, Doron Kiesel, Dietrich Neuhaus,
Karl-Martin Schönhals, Leonore Siegele-Wenschkewitz,
Ulrich O. Sievering, Dietrich Stuhmann, Waldemar Wucher

Arnoldshainer Texte – Band 53

**Doron Kiesel / Şener Sargut /
Rosi Wolf-Almanasreh (Hrsg.)**

Fremdheit und Angst

**Beiträge zum Verhältnis von
Christentum und Islam**

HAAG + HERCHEN Verlag

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Fremdheit und Angst : Beitr. zum Verhältnis
von Christentum u. Islam / Doron Kiesel . . . (Hrsg.) –
Frankfurt am Main : Haag und Herchen, 1988.
(Arnoldshainer Texte ; Bd. 53)
ISBN 3-89228-233-1

NE: Kiesel, Doron [Hrsg.]; GT

ISSN 0720-9177

ISBN 3-89228-233-1

© 1988 by HAAG + HERCHEN Verlag GmbH,

Fichardstraße 30, D-6000 Frankfurt am Main 1

Alle Rechte vorbehalten

Produktion: R. G. Fischer Verlagsbüro, Frankfurt am Main

Herstellung: Boscolo & Mohr, Karlsruhe

Printed in Germany

Verlagsnummer 1233

Inhaltsverzeichnis

Doron Kiesel/Şener Sargut/Rosi Wolf-Almanasreh Einführung	7
Josef van Ess Grundzüge islamischer Religiosität	13
Carsten Colpe Historische und theologische Gründe für die abendländische Angst vor dem Islam	31
Emma Moersch »Berührungsängst« — Probleme im Verhältnis zu den Muslimen aus psychoanalytischer Sicht	57
Georgios Tsiakalos Zur Problematik der Erforschung und Gestaltung interkultureller Beziehungen	69
Sabine Hebenstreit Plädoyer für einen Perspektivenwechsel in der Sichtweise von Migrantinnen	103
Gisela Kraft Die morgenländische Utopie — Der Islam in der deutsch- sprachigen Belletristik vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart	113
Hans Göpfert Darstellung des Islam in Schülerbüchern und Lehrplänen. Über den Islam informieren oder mit Muslimen reden?	129
Petra Kappert Die Türkei im Spiegel deutscher Geschichtsschreibung	147
Fikret Adanır Deutschland im Spiegel türkischer Geschichtsschreibung	159
Weitere Literatur zum Thema	175
Autoren	176

Deutschland im Spiegel türkischer Geschichtsschreibung

Fikret Adanır

Nach landläufiger Meinung ist Deutschland dasjenige europäische Land, dem in der modernen Türkei, d.h. im späten Osmanischen Reich und in der heutigen Republik, am meisten Bewunderung und Sympathie entgegengebracht wird. Die Entwicklungen im deutsch-türkischen Verhältnis während des letzten Jahrzehnts scheinen an diesem Bild nichts geändert zu haben. Zwar spricht man in letzter Zeit häufig von einer gewissen Abkühlung in der Deutschfreundlichkeit der Türken, nicht zuletzt infolge — wie man annimmt — einer negativen Berichterstattung in den öffentlichen Medien der Türkei über die Lage der türkischen Arbeitnehmer in Deutschland. Auf der anderen Seite glaubt man aber, trotzdem — auch aufgrund der neuerlich als Tourist in der Türkei gemachten Erfahrungen — darauf schließen zu können, daß die Germanophilie der Türken immer noch ungebrochen ist. Dieser Eindruck der Deutschen wird in der Tat von einem Buch mit dem Titel »Eine bittere Freundschaft. Erinnerungen eines türkischen Jahrhundertzeugen« (Muammer Tavuksul, Düsseldorf: Econ, 1985, S. 423), bestätigt. Darin findet sich folgendes charakteristisches Bekenntnis:

»Es ist nicht übertrieben, wenn ich sage, daß, sollte es in Europa eine Nation geben, die in geschlossener Mehrheit für die Deutschen echte, ehrliche Sympathie empfindet und zum Beispiel die Teilung Deutschlands wirklich innerlich bedauert, dies allein die türkische ist.«

Es ist mittlerweile eine ehrwürdige Tradition, als Motiv für diese, im Grunde doch einseitige naive Freundschaft die sogenannte deutsch-türkische Waffenbruderschaft im Ersten Weltkrieg anzuführen.

Nun geht es mir nicht darum, die Frage zu klären, ob es mit der vermeintlichen Deutschfreundlichkeit der Türken stimmt oder nicht. Ich möchte mich vielmehr mit dem Deutschlandbild in der türkischen *Historiographie* befassen. Dennoch ist die Relevanz der angedeuteten Frage nicht voreilig von der Hand zu weisen. Die Geschichtsschreibung gehört zu jenen literarischen Gattungen, die imagologisch wirken, d.h. Bilder von fremden Völkern gene-

rieren, welche dann durch popularisierende Medien in der öffentlichen Meinung aufgehen. Wenn ich nun versuche, einen Überblick über die konzeptionellen Grundlagen der Deutschland-Auffassung in der türkischen Historiographie zu geben, so hoffe ich, damit zugleich andeuten zu können, ob und inwiefern die vermeintlich naive Deutschland-Liebe der Türken eine rationale Basis hat.

Bevor wir uns aber mit dem Deutschland-Bild in der Geschichtsschreibung der Türkei befassen, erscheint es mir notwendig, etwas ausführlich auf die *Geschichte* der Geschichtsschreibung in der Türkei einzugehen.

I.

Die Auflösung des Osmanischen Reiches am Ende des Ersten Weltkrieges, die Gründung der Republik Türkei unter der Führung Mustafa Kemal Atatürks im Jahre 1923 und die daran anschließende Reformierung staatlicher, rechtlicher und kultureller Institutionen werden in den türkeibezogenen Diskussionen gewöhnlich als Zeichen eines radikalen Bruchs mit der Tradition gewertet. Demgegenüber wäre auf Strukturen und Prozesse zu verweisen, die von einer bemerkenswerten Kontinuität vom Osmanischen Reich zum Nationalstaat Türkei zeugen. Diese Feststellung gilt gerade auch für die maßgebenden Geschichtsauffassungen und Probleme der Geschichtsmittlung in der Türkei heute. Sie lassen sich schlüssig nur auf dem Hintergrund der imperialen Vergangenheit des Landes erklären.

Im wesentlichen sind es drei Umstände, die das Geschichtsbewußtsein der Türken entscheidend beeinflussen:

1. die Zugehörigkeit zum islamisch-orientalischen Kulturkreis;
2. die staatstragende Rolle, die die Türkei in einem multiethnischen und multikonfessionellen Imperium wie dem Osmanischen Reich gespielt hat, und
3. der seit dem 18. Jahrhundert immer offensichtlicher werdende wissenschaftlich-technische und ökonomische Rückstand gegenüber dem industrialisierten Westen.

Diesen Faktoren haben wir es zu verdanken, daß alle Beschäftigung mit der Geschichte der Türkei mehr oder weniger durch das Bemühen gekennzeichnet ist, den eigenen Standort zu bestimmen zwischen Ost und West, zwischen imperialer Herrlichkeit und nationaler Selbstfindung, zwischen den

Polen des industrialisierten Kerns und der agrarischen Peripherie des ökonomischen Weltsystems. Die in den letzten Jahren besonders oft zitierte »Identitätskrise« der Türken unterstreicht lediglich die Komplexität des angesprochenen Problems.

Unter diesen Bedingungen ist die Vermittlung eines kohärenten Geschichtsbildes, sei es in der Schule, sei es durch öffentliche Medien wie Presse, Rundfunk und Fernsehen, mit besonderen Schwierigkeiten verbunden. Sie wird zu einem fast aussichtslosen Unterfangen auch angesichts konkurrierender Ideologien, die Anspruch darauf erheben, die zu vermittelnden Inhalte in ihrem Sinne zu gestalten. So haben einige Denkmuster aus der Vergangenheit, die man seit langem als überholt glaubte, ihre Virulenz gerade in jüngster Zeit erneut unter Beweis gestellt. Aus diesem Grunde leistet eine Skizzierung der historischen Erklärungsparadigmen in der Entwicklung der Geschichtsschreibung in der Türkei zugleich eine Beschreibung der heute wirksamen Tendenzen.

Als autonome wissenschaftliche Disziplin hat sich die Geschichtswissenschaft in Europa erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts etabliert. Allerdings waren in Europa auch früher relativ fundierte Kenntnisse sogar über die Geschichte außereuropäischer Völker durchaus vorhanden. Im islamischen Orient dagegen stellt sich die Lage völlig anders dar. Die Annalen des Islam verzeichnen mit Vorliebe innerislamische Entwicklungen, als ob die äußere Welt jedweder systematischer Beobachtung unwürdig gewesen wäre.

Eine Horizonterweiterung findet hier erst im Zuge der Verwestlichung im 19. Jahrhundert statt. Dem Erneuerungswillen lag dabei die Sorge um den Fortbestand der politischen Herrschaft zugrunde. Die Niederlagen, welche man seit Ende des 17. Jahrhunderts hatte hinnehmen müssen, ließen zumindest die Übernahme von Errungenschaften westlicher Militärtechnik ratsam erscheinen. Durch Herstellung erträglicher Zustände sollte daneben nationalen Befreiungsbewegungen christlicher Reichsvölker der Wind aus den Segeln genommen werden. Demgemäß propagierte der »Osmanismus«, die integrative Ideologie der osmanischen Reformperiode *Tanzimat*, u.a. die Rechtsgleichheit für alle Untertanen ohne Rücksicht auf Religionszugehörigkeit.

Unter heterogenen, überwiegend kosmopolitischen Einflüssen entstand während dieser Periode eine neue Geschichtskultur, die sich von den vorangegangenen Epochen vor allem durch ihre universalgeschichtliche Orien-

tierung unterschied. Denn im Zuge der Reformen war das Interesse an der außerislamischen und außerosmanischen Geschichte bemerkenswert gewachsen.

Allerdings blieb die Loyalität der muslimischen Bevölkerungsmehrheit gegenüber dem Staat trotz der Verwestlichung des gesellschaftlichen Überbaus weiterhin religiös und dynastisch bestimmt. So ist auch der Patriotismus, der in der Literatur der Epoche, etwa in den Werken eines Namik Kemal, zum Ausdruck kommt, islamisch-osmanisch geprägt. Kein Wunder, daß die kollektive Erfahrung einer katastrophalen Niederlage, wie sie die Türkei im Krieg von 1877/78 erlitten hatte, ausreichte, die Verwestlichung der Reformperiode vollends zu diskreditieren und den Islamismus erneut zur dominanten Ideologie des Reiches werden zu lassen. Folgerichtig idealisierte die Geschichtsschreibung der Epoche das islamische Mittelalter als die eigentliche Wiege der Zivilisation. Auf islamistischer Grundlage sollte es Sultan Abdulhamid schließlich gelingen, die rebellischen Albaner auf dem Westbalkan, Kurdenstämme in Ostanatolien und Scheiche und Honoratioren in Arabien in einem bis dahin unbekanntem Maße mit dem Staat zu versöhnen.

Unter dem konstitutionellen Regime nach der Jungtürken-Revolution von 1908 gewann neben den beiden erwähnten Richtungen der *westlich-liberalen* und der *islamistischen* Geschichtsschreibung eine dritte, nämlich die *turkistisch* orientierte Historiographie an Konturen. Die bloße Erwähnung des Begriffes Turkismus erweckt heute Assoziationen mit dem Panturkismus, wenn nicht gar mit den »Grauen Wölfen«. In Wirklichkeit war der Turkismus eine durchaus fortschrittliche Ideologie. In Rußland unter der Zarenherrschaft entstanden, enthielt er wesentliche Elemente der russischen *Narodniki*-Bewegung, d.h. eines Populismus, dessen Radikalität man in der republikanischen Türkei nie hat überbieten können. Im historiographischen Bereich hoben die Turkisten die vorislamische Geschichte der Turkvölker hervor und unterminierten damit die Monopolstellung des Islam als die ideologische Grundlage türkischer Staatlichkeit. Die Säkularisierungsschritte in der Epoche Atatürks wären ohne diese Vorarbeit der Turkisten kaum möglich gewesen.

Den Turkisten in der spätosmanischen Periode gebührt darüber hinaus der Verdienst, die theoretischen Grundlagen einer türkischen »Nationalökonomie« konzipiert zu haben. In Anlehnung an deutsche Nationalökonomien wie List, Wagner und Schmoller erteilten sie der *laisser-faire*-Philosophie der

Manchester-Schule eine Absage. Kein geringerer als *Alexander Helphand*, alias *Parvus*, ein Mentor *Trockijs*, diente dabei als ihr Lehrer. Parvus, der in der Zeit zwischen der Jungtürken-Revolution und dem Ersten Weltkrieg in Istanbul lebte und dort viele Artikel und Pamphlete veröffentlichte, sah die Rettung der Türkei in einer forciert voranzutreibenden Industrialisierung, wobei das angelegte Kapital nicht Europäern, sondern einheimischen Unternehmern gehören müsse. Für ihn war die Verschuldung des osmanischen Staates im Ausland das nationale Problem schlechthin, denn ohne die ökonomische sei die politische Unabhängigkeit eine Illusion.

Diese uns so vertraut klingende These bildete später die Basis der Autarkie-Vorstellungen des kemalistischen *Etatismus*. Eine kritische Aufarbeitung und Überwindung etatistischer Vorgaben läßt sich übrigens erst in der türkischen Geschichtsschreibung der 1960er und 70er Jahre nachweisen. Marxistisch inspirierte Diskussionen spielten dabei eine ausschlaggebende Rolle. Die türkische Geschichtsschreibung hört in dieser Zeit allmählich auf, eine bloße Faktensammlung positivistischer Art zu sein. Sie fokussiert immer mehr auf den Prozeß der Unterentwicklung der Türkei, auf die historischen Ursachen und die Begleitumstände der Unterentwicklung. Ein Überblick über die historisch-popularisierende Literatur der beiden letzten Jahrzehnte gewährt uns einen guten Einblick in die gegenwärtige Problematik: Die Bücher tragen durchweg Titel wie »Die Sozialordnung der Türkei« (*Avcioglu*), »Die Entwicklung der Türkei zu einer Halbkolonie« (*T. Cavdar*), »Die Türkei im Prozeß der Unterentwicklung« (*Yerasimos*), »Die Geschichte der Unterentwicklung der Türkei« (*I. Cem*), »Die Entfremdung der Sozialordnung« (*I. Kücücömer*) usw.

II.

Das Thema »Deutschland im Spiegel türkischer Geschichtsschreibung« ist, so scheint es mir, sinnvoll erst auf diesem Hintergrund anzugehen. Für die türkische Historiographie ist nämlich Deutschland weder Freund noch Feind. Die beherrschende Frage für sie lautet: Was für eine Rolle hat Deutschland im Prozeß der türkischen Unterentwicklung gespielt? Über diese Frage sind gerade in den letzten Jahren mehrere Untersuchungen erschienen. Ich denke hier an die Arbeiten jüngerer Historiker wie *Zafer Toprak*, *Ilhan Tekeli*, *Selim Ilkin* oder *Ilber Ortayli*.

Wie wird nun Deutschland in den Werken dieser Historiker dargestellt? Für

die Autoren, deren Untersuchungen ich hier herangezogen habe, beginnt die Geschichte Deutschlands praktisch nach der Zeit der Napoleonischen Kriege, eigentlich erst richtig mit der deutschen Reichsgründung im Jahre 1871. Im Mittelpunkt des Forscherinteresses stehen dabei eindeutig Ursachen, Verlauf und Folgen des Ersten Weltkrieges. Eine solche Periodisierung rückt natürlich das Preußen-Deutschland auf Kosten des »Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation« in den Vordergrund. Mit Recht aber weisen die türkischen Historiker darauf hin, daß die Osmanen zwischen dem Heiligen Römischen Reich und den deutschen Territorialstaaten immer genau unterschieden haben. Das alte Reich war für sie eben das *habsburgische Österreich*. Ihre Beziehungen zu anderen deutschen Staaten blieben im Grunde bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts unbedeutend. Mit anderen Worten: Die Deutschen, die selbst schon seit der Zeit der Kreuzzüge im Orient mit den Türken zu tun gehabt hatten, tauchten als Deutsche im Horizont des historischen Bewußtseins der Türken erst im 19. Jahrhundert auf.

Die deutsche Reichsgründung wird in den Interpretationen türkischer Autoren überwiegend als eine begrüßenswerte Entwicklung bewertet. Sie markierte den Aufstieg einer neuen Großmacht, die — ausnahmsweise einmal — keine territorialen Ansprüche an das Osmanische Reich stellen konnte und sogar eventuell als Gleichgewichtsfaktor gegenüber den übrigen europäischen Mächten außenpolitisch zu instrumentalisieren wäre. Dem stand jedoch die negative Türkenpolitik Bismarcks gegenüber: Während der Orientkrise von 1875—78 z.B. war der Reichskanzler bestrebt, die Spannungen zwischen den Großmächten vom Zentrum an die Peripherie Europas zu verlagern. Im Kontext dieser Politik war das Osmanische Reich ein zweites Polen, d.h. eine verfügbare Masse, auf die man zwecks Annexionen als Kompensation zurückgreifen konnte, mit der Absicht, den Frieden im sogenannten Europäischen Konzert zu erhalten. Es ist z.B. bekannt, daß Bismarck dem Hegemonialanspruch Rußlands auf die türkischen Meerengen aus diesem Grunde immer Wohlwollen entgegengebracht hat.

Der deutsche *Imperialismus*, dessen Anfänge man in den letzten Jahren des Kabinetts Bismarck sieht, stellt nun dasjenige Thema dar, dem in der Türkei die größte historiographische Aufmerksamkeit zuteil wird. Die türkischen Historiker sind überwiegend der Auffassung, daß das Osmanische Reich die einzige Region in der damaligen Welt war, in welche hinein Deutschland ökonomisch und politisch expandieren konnte. Denn die übrigen in Frage kom-

menden Regionen waren bereits kolonialisiert gewesen, und die verspäteten Versuche der Deutschen, in China, Persien oder Marokko Fuß zu fassen, blieben angesichts der Konkurrenz von Seiten Japans, Rußlands sowie der Westmächte England und Frankreich praktisch ohne Erfolg.

Warum konnte Deutschland gerade im Osmanischen Reich einen so großen Erfolg verbuchen? Was für eine Antwort auf diese Frage zu geben ist, darüber herrscht in der neueren Forschung weitgehend Übereinstimmung. Ein altes Klischee korrigierend, stellt man heute fest, daß es nicht so sehr die wirtschaftlichen Interessen waren, welche das Kaiserreich in den Nahen Osten hineinlockten. Im Gegenteil, das deutsche Unternehmertum zeigte geradezu Unwillen, als man ihm nahelegte, in der Türkei zu investieren. So war auch das berühmt-berüchtigte Bagdadbahn-Projekt keineswegs ein Kind des deutschen Kapitalismus. Vielmehr wurde das Projekt dem deutschen Kapitalismus von oben aufgezwungen.

Auch die Vorstellung, es seien die deutschen Exportinteressen gewesen, welche die Reichsregierung zu immer stärkerem Engagement in der Türkei gedrängt hätten, scheint heute schwerlich haltbar zu sein. So ist offensichtlich, daß der Handelsaustausch zwischen Deutschland und der Türkei noch am Vorabend des Weltkrieges vergleichsweise sehr gering gewesen ist: Im Jahre 1913 macht der deutsche Export in die Türkei, wie aus einer Spezialuntersuchung hervorgeht, nur 85 Promille des gesamten Exports des Deutschen Reiches aus. Im selben Jahr waren die Einfuhren aus dem türkischen Orient an dem Gesamtimportvolumen Deutschlands lediglich mit 21 Promille vertreten (Rifat Önsöy, *Türk-Alman iktisadi münasebetleri (1871—1914)*, Istanbul: Enderun Yayinlari 1982, S. 107).

Die Basis der deutsch-türkischen Sonderbeziehung zu Beginn dieses Jahrhunderts muß also anderswo gesucht werden. Nach Ansicht jüngerer türkischer Historiker ist sie eindeutig im Bereich der großen Politik zu lokalisieren. Deutschland, eine verspätete Großmacht, war damals in Europa völlig isoliert. Das wichtigste Nachbarland, Frankreich, wartete nur auf die Chance einer Revanche für die Niederlage von 1871. Außerdem befand sich Deutschland wegen des spezifischen Verhältnisses mit dem Habsburgerreich in einem scharfen Gegensatz zum russischen Imperium. Die Bemühungen schließlich, eine mächtige Flotte aufzubauen, verdarben die Beziehungen zu der Führungsmacht der Epoche, Großbritannien. Angesichts dieser Sachlage waren die Vorteile eines politischen Engagements im Nahen

Osten offensichtlich: Die Verbindungswege Großbritanniens mit seiner wichtigsten Kolonie, Indien, verliefen nämlich durch diese Region; sie waren hier vom Land her, ohne den Einsatz einer kostspieligen Flotte, zu bedrohen. Dasselbe galt in bezug auf das Zarenreich: Deutsche Präsenz in Anatolien bedeutete ein wirksames Hindernis für die Südexpansion Rußlands und darüber hinaus eine ernst zu nehmende Beeinträchtigung russischer Herrschaft im Kaukasus. Schließlich galt die Region um den Persischen Golf schon damals als ein zukunftssträchtiges Erdölgebiet.

Zu diesen Faktoren muß man noch den wichtigen Umstand hinzufügen, daß ein Engagement Deutschlands im Nahen Osten auch türkischerseits sehr erwünscht war. Die türkische öffentliche Meinung war damals aufgebracht wegen des Vorgehens Frankreichs in Nordafrika und wegen der Besetzung Ägyptens durch Großbritannien — beides imperialistische Staaten, die als Rivalen Deutschlands galten.

Eine relativ kleine Gruppe von Personen in Deutschland, darunter der junge Kaiser Wilhelm II., war über diese Lage gut informiert und auch entschlossen, die einmalig günstige Chance für die Machtgeltung Deutschlands in der Welt wahrzunehmen. Die Bismarcksche Politik, den Frieden im Zentrum des Kontinents auf Kosten der Randgebiete aufrecht zu erhalten, wurde aufgegeben. Dieser Wandel fand in einer symbolisch bedeutsamen Geste seinen adäquaten Ausdruck: Im Jahre 1889 stattete Wilhelm II. als erster christlicher Herrscher in der Geschichte dem Sultan-Kalifen in Konstantinopel einen Besuch ab. Neun Jahre später war er erneut in Istanbul und besuchte anschließend die Heiligen Stätten in Palästina. In Damaskus erklärte er sich zum Freund des Islam; in einem Brief an den Zaren schrieb er sogar, wäre er nicht als Christ nach Palästina gekommen, hätte er sicherlich den Islam angenommen. Wir wissen heute, daß diese Reisen und diese Gesten als Demonstration gedacht waren, und zwar nicht nur von deutscher Seite aus, sondern gerade auch aus türkischer Sicht. Die Welt sollte sehen, daß jedwede Annexionsabsicht in bezug auf das osmanische Territorium künftig hin die Gefahr eines europäischen Krieges in sich barg. Im Grunde wurde also gespielt. Allerdings ist die Frage, wer wen in diesem Spiel manipuliert hat, ob die Deutschen den Sultan oder, umgekehrt, der Sultan die Deutschen, gar nicht so leicht zu beantworten. Die historiographische Tradition hat stets darauf Wert gelegt, zu betonen, daß der »Kranke Mann am Bosphorus«, gleichsam am Ende seiner Lebenskraft, dem robusten Imperialismus der Germanen zum

Opfer gefallen war. Dank neuerer Forschungen gibt es aber heute genug Anhaltspunkte dafür, daß dieses Bild so nicht stimmt. Man weiß heute sehr wohl, daß das Osmanische Reich niemals nur Objekt, nur bloßer Spielball europäischer Großmachtinteressen gewesen ist. Immerhin kann die neuere türkische Forschung feststellen, daß die osmanische Seite bei jeder Gelegenheit die deutsche Präsenz im Orient bewußt herausstellte. So geht auch die Entsendung einer deutschen Militärmission in die Türkei (1882) auf die Initiative der Regierung Abdulhamids zurück. Die osmanische Armee deckte von da an ihren Waffenbedarf grundsätzlich auf dem deutschen Markt, und zwar auch dann noch, als die Krupp'schen Kanonen sich in verschiedenen Tests und Vergleichsschießen gegenüber der Konkurrenz, etwa dem französischen Modell Schneider-Creuzot, eindeutig als unterlegen erwiesen hatten.

Dieser politischen Linie Abdulhamids entspricht in vieler Hinsicht auch sein Plan, den Strom deutscher Auswanderer nach Amerika und Australien nach Kleinasien umzulenken. Von einer solchen Entwicklung erhoffte sich der Sultan noch eine verbindlichere Verpflichtung Deutschlands auf den Status quo im Nahen Osten. Der deutsche Kaiser war von der Idee einer großzügigen Erschließung Anatoliens durch deutsche Siedler recht angetan. Nur das Auswärtige Amt in Berlin, wo man das politische Kalkül Abdulhamids wohl durchschaut hatte, legte sich quer; deutsche Auswanderer blieben Anatolien auch weiterhin fern.

Die Revolution der Jungtürken im Jahre 1908 schien den Elan der Südost-Expansion Deutschlands vorerst gebrochen zu haben. Die Jungtürken, die ihre politische Erziehung durchweg in Frankreich, England oder in der Schweiz erhalten hatten, verhielten sich dem konservativen Kaiserreich gegenüber betont kühl. Sehr bald stellte sich jedoch heraus, daß die Westmächte, von deren Seite man Inspiration und Unterstützung erwartet hatte, durch die Reetablierung der verfassungsmäßigen Ordnung in der Türkei eher in Verlegenheit gebracht worden waren, da sie nun Bestrebungen in eine ähnliche Richtung auch unter ihren muslimischen Kolonialvölkern befürchten mußten. Genau genommen waren damals alle Großmächte in dem Wunsche geeint, das konstitutionelle Regime in der Türkei so rasch wie möglich scheitern zu sehen.

Unter diesen Bedingungen war es zu erwarten, daß das Osmanische Reich

sich auch unter der Jungtürken-Herrschaft früher oder später wieder an Deutschland wenden würde. Wohlgermerkt, die Jungtürken mißtrauten Deutschland sehr, besondere Sympathien für dieses große Land und dessen Kultur hatten sie wohl kaum, sie sollten sich aber dennoch gezwungen sehen, sogar in solchen Zeiten als Freunde Deutschlands zu erscheinen, wenn die deutsche Regierung selbst gegenüber der Türkei geradezu wie ein Feind auftrat. So unterstützte das Kaiserreich im Jahre 1908 die österreichische Annexion Bosniens und der Herzegovina, zweier Balkanprovinzen, die damals noch unter der Souveränität des Sultans standen. Deutschland gewährte dem Aggressor Italien diplomatische Rückendeckung, als dieses Land im Jahre 1911 in eine osmanische Provinz in Nordafrika, nämlich Libyen, einfiel. Während des Balkankrieges schließlich, als die osmanische Armee dabei war, nach katastrophalen Niederlagen sich an der Catalca-Linie vor den Toren Istanbuls wieder zu fangen, verriet manch ein Staatsmann in Deutschland offen seine Geringschätzung für die unfähigen jungtürkischen Militärs. Kennzeichnend für die Stimmung ist die Schelte des Kaisers an die Adresse deutscher Diplomaten in Istanbul, die sich gegenüber ihren türkischen Kollegen wohl in dem Sinne geäußert hatte, man müsse versuchen, die Catalca-Stellung unter allen Umständen zu halten. Der Kaiser schrieb an den Reichskanzler:

»Das ist ein ganz und gar ungehöriges Benehmen (. . .) (Die Herren) haben sich jeden Eingreifens auch ratend auf militärischem und politischem Gebiete zu enthalten. Die Türkei in Europa ist zu Ende, sie muß hinaus und je weniger sie Schwierigkeiten macht um so besser. Daher *muß* Tschataldscha *fallen!*«

(Telegraphische Weisung des Kaisers an den Reichskanzler, Moschen, den 15. November 1912, No. 10, A. 20263, PAAA, Türkei 203, Bd. 8)

Die deutsch-türkischen Beziehungen gelangten im Frühjahr 1914 an ihren Tiefpunkt. Dabei spielte die sogenannte Ägäis-Frage eine entscheidende Rolle. Es ging um den Status jener der kleinasiatischen Küste vorgelagerten Inseln, die erst 1913 von Griechenland besetzt worden waren. Die jungtürkische Regierung machte es deutlich, daß sie nicht gewillt war, die Anwesenheit griechischer Marinebasen so nahe an der anatolischen Küste hinzunehmen. Die Bemühungen um die Verstärkung der osmanischen Flotte, unter anderem durch Neubestellungen in England, hingen mit der Ägäis-Frage zusammen. Das Deutsche Reich ergriff nun auch in dieser, für die Jungtürken offensichtlich sehr wichtigen Angelegenheit offen Partei für Griechenland

und trug dadurch zur Schwächung der türkischen Position in der Ägäis wesentlich bei.

Angesichts dieser Sachlage gewinnt die Frage, wie es zu der viel gelobten deutsch-türkischen Waffenbruderschaft im Ersten Weltkrieg kommen konnte, besondere Brisanz. In der türkischen Geschichtsschreibung herrscht nun seit einiger Zeit die Auffassung vor, daß die Jungtürken überhaupt nicht vorhatten, auf der Seite Deutschlands in den Krieg einzutreten. (vgl. den Aufsatz von İlhan Tekeli, *İttihat ve Terakki döneminde dış dünya ve uygulanan dış politika*, in: *Toplum ve Bilim* 28 (Kis 1985), S. 111—130).

Im Gegenteil, es läßt sich leicht nachweisen, daß die osmanische Diplomatie alles daran gesetzt hatte, ein Bündnis mit den Westmächten zustande zu bringen. So trat man durch Vermittlung Frankreichs in entsprechende Verhandlungen zunächst mit Rußland ein, mit dem Land also, von dem, nach Ansicht der Türken, immer die größere Bedrohung ausging. Dieser Wandel in der türkischen Haltung blieb dem Botschafter Österreich-Ungarns in Istanbul nicht verborgen:

»Es macht sich hier mehr und mehr ein Einschwenken der Regierung zur Gruppe der Ententemächte bemerkbar. An diesem Umschwung der türkischen Politik dürfte zum großen Teile die Haltung Deutschlands Schuld tragen, welche bei der Pforte das Gefühl wachgerufen hat, sie sei in allen vitalen Fragen der letzten Zeit von Deutschland im Stich gelassen worden«.

(zitiert in Fritz Fischer, *Krieg der Illusionen. Die deutsche Politik von 1911—1914*, Kronberg/TS.: Athenäum, Düsseldorf: Droste, 1978, S. 512).

In der Tat waren die Jungtürken zu der Überzeugung gekommen, daß das Osmanische Reich sich auf niemanden, auch nicht auf Deutschland, verlassen könne. Niemand zeigte sich bereit, eine Verpflichtung im Hinblick auf die künftige Existenz des türkischen Staates einzugehen. Der damalige osmanische Innenminister Talaat Bey beschrieb die Situation seines Landes gegenüber dem österreichischen Botschafter wie folgt:

»Die Türkei befindet sich in der Lage eines Mannes, der in einem Wald von einem Räuber angefallen wird, und der gerne seine Kleider, sein Geld und seine Habseligkeiten ausliefern wird, nur um das Leben und allenfalls ein Hemd zu behalten.«

(zitiert in F. Fischer, *Krieg der Illusionen*, S. 513).

Der eigentliche Wunschpartner der Jungtürken in einer möglichen Allianz war Großbritannien. Sie wußten auch, daß ohne britische Zustimmung ein Bündnis mit Rußland wertlos bleiben würde. Daher erkundigten sie sich im

Jahre 1914 in London wiederholt danach, ob es denn für Großbritannien tatsächlich ausgeschlossen sei, mit der Türkei ein Bündnis zu schließen. Als alle Bemühungen in dieser Richtung ohne Ergebnis geblieben waren, bot man London die Neutralität des Osmanischen Reiches am Kriegsende an. Die britische Regierung kam auch jetzt nicht den Jungtürken entgegen. Ein Diplomat im Foreign Office empfahl dem Außenminister Sir Edward Grey, hart zu bleiben, und zwar mit der folgenden bemerkenswerten Begründung:

»Entweder kämpft die Türkei gegen uns, oder sie wird beim Friedensschluß solche Forderungen stellen, daß es besser wäre, wenn sie gegen uns gekämpft hätte und geschlagen worden wäre«.

(Joseph Heller, *British Policy towards the Ottoman Empire, 1908—1914*, London 1983, S. 143).

So blieb den Jungtürken im Sommer 1914 nichts anderes übrig, als einen Kriegseintritt auf der Seite Deutschlands ins Auge zu fassen. Dabei muß man betonen, daß die deutschen Militärs keinen besonderen Wert auf eine Partnerschaft mit der Türkei legten, im Gegenteil, als Anhänger — schon damals — einer Blitzkriegstheorie waren sie der Meinung, daß die schlecht ausgerüstete, schwerfällige türkische Armee eher eine Last denn eine Hilfe für die deutsche Kriegsführung bedeuten würde. Erst nachdem der Schlieffen-Plan eines raschen militärischen Sieges über Frankreich an der Marne gescheitert war und man sich deshalb auf einen langen Krieg einstellen mußte, änderte man in Deutschland seine Meinung über den militärischen Wert der türkischen Armee. Jede Bindung der britischen oder russischen Truppen auf den orientalischen Kriegsschauplätzen war jetzt willkommen.

III.

Die deutsch-türkischen Beziehungen während des Weltkrieges können schwerlich als harmonisch bezeichnet werden. Im Gegenteil, die zeitgenössischen Quellen vermitteln den Eindruck des permanenten gegenseitigen Mißverständnisses. Von Anfang an formierte sich unter den türkischen Militärs eine starke Gruppe, die die Politik der Deutschen mit Mißtrauen beobachtete. Selbst das jungtürkische Triumvirat, das das Land sozusagen bei Nacht und Nebel in den Krieg hineingeführt hatte, war weit davon entfernt, ein passives Instrument deutscher Kriegsführung im Orient zu sein. Vielmehr verfolgten die Jungtürken, nicht zuletzt unter dem Einfluß des damals

im Entstehen begriffenen türkischen Nationalismus, ein spezifisch türkisches Konzept. Es würde den Rahmen dieses Beitrags sprengen, wenn ich nun alle wichtigen Kontroversen zwischen Deutschen und Türken während des Weltkrieges aufzählen wollte. Stellvertretend für viele sei aber die wichtigste Tatsache erwähnt, daß die Jungtürken sehr darauf geachtet haben, daß die vor dem Krieg relativ starke Position der Westmächte im Wirtschaftsleben des Reiches nicht unter den Bedingungen des Krieges zugunsten Deutschlands unterhöhlt wurde. Die heutige türkische Geschichtsschreibung sieht hierin einen Beweis dafür, daß die Jungtürken auch während des Krieges auf die Neuordnung der Welt in der Nachkriegszeit fixiert waren und das Wohl des Landes, unabhängig vom Ausgang des Krieges, im Fortbestehen der traditionellen Konkurrenzsituation in der Orientpolitik der Großmächte erblickten.

Die türkische Geschichtsforschung sieht heute eine gewisse Parallelität zwischen den Konstellationen am Vorabend des Ersten wie des Zweiten Weltkrieges. Im Sinne der von mir eingangs angedeuteten Kontinuität begreift man die Republikära im Lichte von Entwicklungen der spätoomanischen Epoche. Die strukturelle Unterentwicklung war auch in den 1930er Jahre das ungelöste Problem Nummer eins der Türkei. Deutschland dagegen sollte es gerade in der Weltwirtschaftskrise gelingen, aus der Isolierung des Versailler Systems herauszubrechen, und zwar zunächst im Südosten Europas. Dabei waren es die besonderen, von Deutschland gewährten Außenhandelskonditionen wie die Einführung des Clearing- und Kompensationsprinzips in Verbindung mit der Gewährung deutscher Abnahmegarantien für Agrarerzeugnisse, die *de facto* zur ökonomischen Verdrängung Englands und Frankreichs aus dieser Region führte. Wie zur Zeit der Bismarck'schen Reichsgründung wurde der neuerliche Aufstieg Deutschlands zum bestimmenden Machtfaktor im Zentrum Europas an der südöstlichen Peripherie des Kontinents durchaus willkommen geheißen. Die Einstellung südoeuropäischer Agrarstaaten auf das Clearingsystem sollte jedoch unweigerlich auf eine Bilateralisierung der Beziehungen und damit tendenziell auf die Entstehung von ökonomischer und politischer Abhängigkeit von Deutschland hinauslaufen. Unter diesen Bedingungen mußte die türkische Staatsführung bemüht sein, die Wiederholung einer gefährlichen außenpolitischen Isolierung wie am Vorabend des Ersten Weltkrieges unter allen Umständen zu vermeiden. Daher die bewußte Annäherung an die Westmächte

im Laufe des Jahres 1939. Das Arrangement zwischen Hitler und Stalin im August desselben Jahres, das die Meerengen als innerhalb der sowjetischen Einflußzone liegend definierte, wurde zu Recht als erneuter Beweis der außerordentlichen Verwundbarkeit der Türkei interpretiert. Man war fest entschlossen, sich nicht vor irgend jemandes Karren spannen zu lassen. Numan Menemencioglu, der die türkische Außenpolitik während des Zweiten Weltkrieges leitete, sagte einmal dem deutschen Botschafter von Papen: »Wir sind Egoisten und kämpfen nur für unsere eigenen Interessen«. (Zitiert in Selim Deringil, *Dis politikada süreklilik sorunsali: II. Abdülhamid ve İsmet İnönü*, Toplum ve Bilim 28 (Kis 1985), S. 103, Anm. 32.)

So ist es zu verstehen, daß diese Jungtürken der Republikzeit es als selbstverständlich betrachten konnten, trotz der bestehenden vertraglichen Bindungen mit den Westmächten auch einen Nichtangriffspakt mit Hitler-Deutschland im Juni 1941 abzuschließen.

Kehren wir nun zu unserer anfangs vorgestellten Problematik der Deutschfreundlichkeit der Türken zurück. Ich glaube, es ist hinreichend klar geworden, daß die türkische Historiographie eine Germanophilie irgendwelcher Art in der türkischen Geschichte nicht kennt. Deutschland war eine Großmacht wie die anderen, vor denen es galt, sich in acht zu nehmen. Man kann aber auch nicht ernsthaft bestreiten, daß die Masse der türkischen Bevölkerung seit Abdulhamids Zeiten sich daran gewöhnt hat, in Deutschland einen uneigennütigen Freund der muslimischen Völker zu erblicken. Das scheint mir verständlich zu sein angesichts der Tatsache, daß Deutschland, der Verlierer beider Weltkriege, noch nie in die Lage gekommen ist, über ein islamisches Land direkt zu herrschen.

Literatur

- Beydilli, Kemal: 1790 Osmanlı-Prusya ittifâkı (Das osmanisch-preußische Bündnis von 1790), Istanbul: İstanbul Üniversitesi Yayınları 1981.
- Beydilli, Kemal: Büyük Friedrich ve Osmanlılar (Friedrich der Große und die Osmanen), Istanbul: İstanbul Üniversitesi Yayınları 1985.
- Koçak, Cemil: Türkiye'de Milli Şef dönemi (1938—1945) (Die Ära des Nationalen Chefs in der Türkei (1938—1945), Ankara: Yurt Yayınevi 1986.
- Önder, Zehra: Die türkische Außenpolitik im Zweiten Weltkrieg, München: R. Oldenbourg 1977 (Südosteuropäische Arbeiten)
- Önsoy, Rifat: Türk-Alman iktisadî münasebetleri (1871—1914) (Türkisch-deutsche Wirtschaftsbeziehungen), Istanbul: Enderun Yayınevi 1982.

- Ortaylı, İlber: İkinci Abdulhamid döneminde Osmanlı imparatorluğunda Alman nüfuzu (Der Einfluß Deutschlands im Osmanischen Reich in der Regierungszeit Abdulhamids II), Ankara: Ankara Üniversitesi Yayınları 1981.
- Tekeli, İlhan/Selim İlkin: 1929 Dünya Buhranında Türkiye'nin iktisadi politika arayışları (Die Suche nach Wirtschaftspolitik in der Türkei während der Weltwirtschaftskrise von 1929), Ankara: Orta Doğu Teknik Üniversitesi 1977 (Türkiye Belgesel İktisat Tarihi Serisi No: 2)
- Tekeli, İlhan/Selim İlkin: Uygulamaya geçerken Türkiye' de devletçili oluşumu (Die Genese und die erste Phase des Etatismus in der Türkei), Ankara: Orta Doğu Teknik Üniversitesi 1982 (Türkiye Belgesel İktisat Tarihi Serisi No: 3)
- Tezel, Yahya, S.: Cumhuriyet döneminin iktisadi tahir (1923—1950) (Wirtschaftsgeschichte der Republikzeit (1923—1950), Ankara: Yurt Yayınevi 1982.
- Toprak, Zafer: Türkiye'de »Milli İktisat« (1908—1918) (Die »Nationale Ökonomie« in der Türkei (1908—1918), Ankara: Yurt Yayınevi 1982.
- Tunçay, Mete: Türkiye Cumhuriyeti'nde tek parti yönetiminin kurulması(1923—1931) (Die Etablierung des Einparteiensystems in der Republik Türkei (1923—1931), Ankara: Yurt Yayınevi, 1981.